

J.T. ELLISON



**JUDAS
MORD**

THRILLER

DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG



Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

J. T. Ellison

Judasmord

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Ivonne Senn



MIRA® TASCHENBUCH
Band 25579
1. Auflage: April 2012

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2012 by MIRA Taschenbuch
in der Harlequin Enterprises GmbH
Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Judas Kiss
Copyright © 2009 by J.T. Ellison
erschienen bei: MIRA Books, Toronto

Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l

Konzeption/Reihengestaltung: fredbold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Redaktion: Bettina Steinhage
Titelabbildung: iStock
Autorenfoto: © by Harlequin Enterprises S.A., Schweiz/Chris Blanz
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
ISBN 978-3-86278-300-7

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

*Für Del Tinsley,
ohne den keines dieser Bücher je das Tageslicht erblickt hätte.*

*Und für meinen Randy,
ohne den ich verloren wäre.*

PROLOG

Blut.

Es war überall. Auf dem Boden, den Wänden, dem Körper. Auch auf der Jeans und dem T-Shirt. Verdammt. Die Flecken würden nie wieder rausgehen. Mit einer Grimasse legte der Mörder die Waffe beiseite und stellte sich über den nun reglosen Körper. Keine Streitereien mehr. Kein Geschrei über Misserfolge, gebrochene Versprechen, Enttäuschungen. Das Weinen eines Kindes in der Ferne wurde immer lauter, doch das wütende Summen in den Ohren des Mörders übertönte es. Ein Lächeln brach sich Bahn.

„Du widerliche Schlampe. Jetzt hast du genau das, was du verdienst.“

Zehn Stunden später

„Mama?“

„Mama, Mama. Hunger. Keks. Mama. Keks.“

„Wach auf, Mama, wach auf.“

„Bin Töpfchen gegangen, Mama. Gutes Mädchen.“

„Mama?“

„Mama aua? Aua? Mama hingefallt?“

„Decke, Mama.“

„Decke. Teddy.“

„Mama! Mamaaaaa.“

„Nacht-nacht, Mama. Tschüss-tschüss.“

MONTAG

1. KAPITEL

Michelle Harris saß mit zusammengebissenen Zähnen in ihrem Auto an der Ampel der Kreuzung Old Hickory und Highway 100. Sie war spät dran. Corinne hasste es, wenn sie sich verspätete. Sie würde sie nicht kritisieren, würde ihr keine Vorwürfe machen; sie würde nur auf die Uhr am Herd schauen, die Digitaluhr, die immer drei Minuten vorging, damit Corinne ein Zeitpolster hatte. Eine kleine Falte würde zwischen ihren perfekt gezupften Augenbrauen erscheinen.

Ihr Tennismatch begann in einer Stunde. Sie hatten noch Unmengen Zeit, aber Corinne würde erst Hayden in der Kinderkrippe abgeben und dann einen Proteindrink trinken müssen, bevor sie sich zur Vorbereitung auf ihr Spiel aufwärmen und stretchen würde. Michelle und Corinne waren seit Jahren Partner im Doppel, und sie brauchten nur noch zwei Spiele, um die Meisterschaft zu gewinnen. Ihr jährlicher Sieg der Richland Klubmeisterschaft war beinahe schon eine feste Institution, hatten sie beide doch schon siebenmal in Folge gewonnen.

Sie tippte mit den Fingern ihrer rechten Hand nervös aufs Lenkrad und zog mit der linken ihren Pferdeschwanz über die Schulter nach vorne; eine tröstende Geste, die sie sich als Kind angewöhnt hatte. Corinne hatte nie irgendwelchen Trost gebraucht. Sie war immer die Starke gewesen. Selbst wenn Michelle als kleines Kind ihren Pferdeschwanz nach vorne gezogen hatte, sodass die kleinen, ungezähmten Locken sich um ihr Ohr kringelten, war zwischen Corinnes Augenbrauen diese kleine Falte entstanden, die ihren Unmut über die Schwäche der älteren Schwester ausdrückte.

Bei der Erinnerung daran warf Michelle den Zopf angewidert nach hinten. Die Ampel wurde grün, und sie trat das Gaspedal durch. Sie *hasste* es, bei Corinne zu spät zu kommen.

Michelle nahm die Abfahrt zur Jocelyn Hollow Road und folgte der geruhsamen, sich in leichten Kurven dahinschlängelnden Straße zu der Sackgasse, in der ihre Schwester wohnte. Der Hartriegelstrauch im Vorgarten der Wolffs zeigte gerade erste Knospen. Michelle lächelte. Der Frühling kam. Ein schrecklicher Winter hatte Nashville monatelang fest im Griff gehabt, doch jetzt sah es endlich so aus, als wäre diese Zeit vorbei. Neues Leben rührte sich an den Waldrändern, Kälber wurden auf den Weiden geboren. Das Zwitschern der

Zaunkönige und Kardinäle hatte einen helleren Klang, und alle Altvögel erwarteten die Ankunft ihrer Jungen. Corinne trug auch ein neues Leben in sich, sie befand sich im siebten Monat einer unkomplizierten Schwangerschaft – dabei sah sie aus, als hätte sie kaum den vierten Monat erreicht. Da sie noch genauso viel Sport machte wie vor der Schwangerschaft, blieben die Babypfunde aus; sie hatte vor, bis zur Geburt Tennis zu spielen, genau wie sie es bei Hayden getan hatte.

Das war nicht fair. Michelle hatte keine Kinder, sie hatte nicht mal einen Ehemann. Der Richtige war ihr einfach noch nicht begegnet. Ihr einziger Trost war Hayden. Mit einer so anbetungswürdigen und zauberhaften Nichte wie ihr brauchte sie kein eigenes Kind. Zumindest jetzt noch nicht.

Sie bog auf die mit Ahornbäumen gesäumte Auffahrt der Wolffs und stellte den Motor ab. Corinnes schwarzer BMW 535i stand vor der Garage. Die gusseisernen Lampen zu beiden Seiten der Haustür brannten. Michelle runzelte die Stirn. Es sah Corinne gar nicht ähnlich, zu vergessen, die Lichter auszuschalten. Sie erinnerte sich noch an den Streit, den Corinne und Todd, ihr Ehemann, über sie gehabt hatten. Todd wollte welche, die automatisch im Dunkeln angingen und im Hellen wieder aus. Corinne hatte darauf beharrt, dass sie es ohne Probleme schaffen würden, das Licht selber an- und auszuschalten. So war es ewig hin und her gegangen. Todd argumentierte mit der Sicherheit, während Corinne behauptete, dass diese automatischen Lampen billig aussähen und nicht zu ihrem Haus passten. Am Ende hatte sie gewonnen. Wie immer.

Corinne schaltete die Lampen immer als Erstes am Morgen aus. Wie ein Uhrwerk.

Michelles Nackenhaare richteten sich auf. Hier stimmte etwas nicht.

Sie stieg aus dem Wagen und schloss die Tür nicht ganz hinter sich. Der Weg zur Haustür ihrer Schwester war in einem kunstvollen Muster gepflastert, in dessen Nischen kleine Statuen standen. Es handelte sich um lächerlich teure Designerpflastersteine aus einem winzigen, jahrhundertealten Steinbruch in Virginia, wenn Michelle das noch recht in Erinnerung hatte. Sie folgte dem Weg und erreichte die Haustür. Diese war nicht verschlossen, aber das war typisch. Michelle hatte Corinne wieder und wieder gesagt, dass sie die Tür über Nacht abschließen sollte. Aber Corinne hatte sich immer sicher gefühlt und

keinen Sinn darin gesehen. Michelle öffnete die Tür.

Oh mein Gott.

Michelle rannte zurück zu ihrem Auto und holte ihr Handy. Während sie den Notruf wählte, eilte sie wieder zum Haus und stürmte durch die Tür.

Das Telefon klingelte an ihrem Ohr und klingelte und klingelte. Sie registrierte die Fußspuren, drehte eine kleine Runde durchs Erdgeschoss, und als sie niemanden sah, rannte sie die Treppe zwei Stufen auf einmal nehmend hoch. Schwer atmend kam sie oben an, wandte sich nach links und ging den Flur hinunter.

Eine Stimme erklang in ihrem Ohr, und sie versuchte, die einfachen Fragen zu verstehen, während sie das sich ihr bietende Bild aufnahm.

„911, um was für einen Notfall handelt es sich?“

Sie konnte nicht antworten. Oh Gott, Corinne. Auf dem Boden, das Gesicht nach unten. Überall Blut.

„911, was für einen Notfall möchten Sie melden?“

Die Tränen flossen. Die Worte verließen ihren Mund, bevor sie merkte, dass sie die schreckliche Wahrheit ausgesprochen hatte.

„Ich glaube, meine Schwester ist tot. Oh mein Gott.“

„Können Sie das bitte wiederholen, Ma’am?“

Konnte sie? Konnte sie ihre Stimmbänder dazu bringen, ohne sich auf den reglosen Körper ihrer Schwester zu übergeben? Mit einem Finger berührte sie Corinnes Hals. Erstaunlich, wie kalt sich ein toter Körper anfühlte. Oh Gott, das arme Baby. Panisch rannte sie aus dem Zimmer. Hayden, wo war Hayden? Michelle drehte sich um die eigene Achse und erblickte weitere Fußabdrücke. Kein Anzeichen des kleinen Mädchens. Sie schrie erneut, hörte die Worte aus ihrem eigenen Mund, als wenn jemand anderes spräche.

„Hier ist Blut, oh mein Gott, hier ist überall Blut. Und da sind Fußabdrücke ... Hayden?“, rief Michelle, nun verzweifelt, außer sich. Sie rannte ins Schlafzimmer zurück. Sie konnte nicht klar denken.

Die Frau in der Notrufzentrale sprach sie wieder und wieder an, doch sie reagierte nicht, konnte nicht reagieren. „Ma’am? Ma’am? Wer ist tot?“

Wo war das süße kleine Mädchen? Ein erdbeerroter Schopf tauchte hinter der Ecke des großen Doppelbetts auf. Sie braucht einen Moment, um ihn zuzuordnen – Hayden mit roten Haaren? Sie war doch hellblond, beinahe weiß. Nein, da stimmte etwas nicht.

„Hayden, oh meine Güte, du bist ja ganz voller Blut. Komm mal her. Wie bist du denn aus deinem Bettchen gekommen?“

Sie zog das kleine Mädchen in ihre Arme. Hayden war wie erstarrt, vollkommen unbeweglich, einen Moment lang unfähig oder unwillig, sich zu rühren. Dann schlang sie ihre Arme um den Hals ihrer Tante. Die vor geronnenem Blut steifen Haare piksten Michelle in die Haut. Sie fühlte einen tiefen Stich im Herzen.

„Ma’am? Ma’am, wie lautet die Adresse?“

Die Stimme der Frau am Notruf zwang Michelle, ihren Blick von der Leiche ihrer Schwester abzuwenden. Sie richtete sich auf und hielt Hayden ganz fest. Nur hier raus. Die Kleine soll das nicht weiter mit ansehen.

„Ja, ich bin noch da. Die Adresse ist 4589 Jocelyn Hollow Court. Meine Schwester ...“ Sie waren jetzt auf der Treppe nach unten, und Michelle sah die Blutspuren, die kreuz und quer über den Teppich verliefen.

Die Dame am Notruf versuchte immer noch, die Einzelheiten zusammenzufügen. „Hayden ist Ihre Schwester?“

„Hayden ist ihre Tochter. Oh Gott.“

Als Michelle unten an der Treppe ankam, bewegte sich das Kind auf ihrem Arm, streckte seine Hand aus und schaute nach oben zur ersten Etage.

„Mama wehtun“, sagte sie mit einer Stimme, die eher klang wie von einer gebrochenen Vierzigjährigen als von einer schüchternen, achtzehn Monate alten Elfe. *Mama tut jetzt nichts mehr weh, Darling.*

Sie standen nun auf der Veranda vor der Haustür. Michelle atmete ein paar Mal tief durch. Hayden weinte leise an ihrer Schulter; mit einer Hand zeigte sie immer noch zurück zum Haus.

„Wer ist tot, Ma’am?“, fragte die Telefonistin jetzt sanfter.

„Meine Schwester. Corinne Wolff. Oh, Corinne. Sie ist ... sie ist so kalt.“

Michelle konnte sich nicht mehr zusammenreißen. Sie hörte, wie die Frau vom Notruf sagte, dass die Polizei unterwegs wäre. Sie ging den Weg mit seinen verdammten Pflastersteinen hinunter und setzte Hayden auf den Beifahrersitz ihres Volvos.

Dann dreht sie sich um und verlor ihren Kampf gegen die Übelkeit. Direkt am Fuße des zart knospenden Hartriegelstrauchs spie sie sich die Seele aus dem Leib.

2. KAPITEL

Ein freier Vormittag.

Anstatt im Bett zu bleiben, die gestärkten Laken zu genießen und sich vom *Tennessean* verärgern zu lassen, musterte Lieutenant Taylor Jackson von der Mordkommission der Metro Nashville Police aus zusammengekniffenen Augen die Decke in ihrem Esszimmer. Ein kleiner Anfall von Panik flatterte in ihrer Brust.

„Baldwin?“, rief sie und trat näher an den Kamin heran. „Baldwin!“

„Was denn?“ Eine Stimme, in der leichte Ungeduld mitschwang, erklang im Obergeschoss.

„Das musst du dir ansehen. Ich glaube, die Decke ist feucht.“

Das Trampeln von Schritten auf der Treppe versicherte Taylor, dass ihr Verlobter sich schnellstmöglich vom Schlafzimmer im ersten Stock zu ihr in das direkt darunterliegende Zimmer begab. Er stellte sich neben sie und schaute ebenfalls zur Decke. Ein dunkelgrauer Fleck, der eine dünne, feuchte Spur hinter sich herzog, zeigte sich in der Ecke. Während sie ihn anstarrte, bildete sich ein kleiner Tropfen Wasser in der Verfärbung. Keiner von ihnen rührte sich, als der Tropfen größer und größer wurde, sich schließlich löste und mit einem gedämpften *Plopp* auf Baldwins Schulter landete.

Nun brachen sie in hektische Aktivität aus. Es bedurfte keinerlei Worte. Baldwin rannte zurück nach oben, um das Wasser im Badezimmer abzustellen. Taylor ging in die Küche und kam mit einem großen Topf wieder zurück. Sie stellte sich unter das Rinnsal und fing die Tropfen auf, die durch die Trockenbaudecke sickerten und zu Boden fielen.

Großer Gott, was käme wohl als Nächstes?

Baldwin kam mit einer Trittleiter in der Hand zurück ins Esszimmer. „Ich schwöre, dass dieses Haus auf einem alten Indianerfriedhof erbaut wurde, Taylor. Ich habe das Wasser abgestellt. Wir können den Topf hier draufstellen, so bleibt wenigstens der Teppich trocken.“ Er stellte die Leiter unter das Leck und nahm Taylor den Topf ab, den er auf die oberste Stufe stellte. Seine Anstrengungen wurden von einem fröhlichen *Pling, Pling* belohnt.

Sie lachten erschöpft auf. In dem Monat, den sie nun aus ihren Pseudo-Flitterwochen zurück waren, war alles, was in ihrem relativ neuen Haus schiefgehen konnte, auch schiefgegangen. Eine passende

Metapher für ihr Leben. Egal, was sie planten, wie sehr sie sich bemühten, sie schienen es nicht zu schaffen, ihre Beziehung offiziell zu machen. Taylor war zufrieden damit, unverheiratet zu bleiben, und langsam schloss auch Baldwin sich ihrer Denkweise an.

„Wen soll ich anrufen? Die Versicherung?“ Er ging in Richtung Küche.

„Ja, die Nummer ist in der Mappe. Sie müssen uns sofort einen Klempner schicken. Wir können nicht länger warten.“

Er öffnete die betreffende Schublade in der Küche und holte eine übervolle Mappe heraus. „Okay. Ich rufe an. Aber dann muss ich weiterpacken. Mein Flug geht um halb elf.“

Taylor warf einen letzten bösen Blick zur Decke, dann gesellte sie sich zu Baldwin.

„Hier, lass mich das machen. Ich rufe da an, und du packst zu Ende. Außerdem hebt das Flugzeug erst ab, wenn du es sagst, Direktor.“

Er warf ihr einen Blick zu. „Ich bin nicht der Direktor. Ich bin der geschäftsführende Direktor, solange Garrett durch seine blöde Operation verhindert ist. Das bedeutet lediglich, dass ich die Stifte auf seinem Schreibtisch herumschiebe und zwei Wochen lang so tun darf, als wäre ich wichtig. Ehrlich, ich würde lieber hierbleiben und mit dem Klempner streiten.“

Garrett Woods, Direktor der Behavioral Science Unit, kurz BSU, des FBI und somit Baldwins Chef, hatte am Vorabend angerufen. Nach seinem jährlichen Routinecheck beim Arzt war er direkt ins Krankenhaus eingewiesen worden, wo ihm ein dreifacher Bypass gelegt werden sollte. Er brauchte jemanden, dem er vertraute, um für ihn die Stellung zu halten. Baldwin war seine erste Wahl gewesen. Taylor hoffte, dass es sich nicht um einen Trick handelte, um Baldwin zurückzuholen, damit er die verhaltenswissenschaftliche Abteilung leitete. Während Taylor und Baldwin in Italien waren und das genossen, was eigentlich ihre Flitterwochen hätten sein sollen, hatte es in der BSU einige dramatische Veränderungen gegeben. Stuart Evans, der Leiter, war gefeuert worden, nachdem seine persönlichen Probleme Schlagzeilen gemacht hatten. Das FBI war nicht scharf darauf, schmutzige Wäsche in der Öffentlichkeit zu waschen, und so hatte Garrett Woods die Stelle wieder übernommen. Ihm hatte seine Arbeit auf dem anderen Posten sowieso nicht gefallen, und so war er begeistert, in die BSU zurückzukehren und seine investigativen Abteilungen und die

Fallanalytiker wieder auf Kurs zu bringen.

„Du musst dich um Garretts Fälle kümmern. Und sicherstellen, dass er auf die Ärzte hört. Ich kann immer noch nicht fassen, dass er so krank ist.“

„Ich auch nicht. Er kam mir immer so unverwundlich vor. Glaubst du, du kriegst das hier alleine hin?“

Sie gab ihm einen Kuss und schaute ihn dann mit schiefem Gesicht an. „Oh, ja. Das ist doch nur ein kleines Leck.“

„Okay. Dann pack ich mal fertig.“ Mit einem Klaps auf ihr Hinterteil verließ er die Küche. Sie schaute ihm lächelnd hinterher. Gott, was für eine Idiotin aus ihr geworden war. Verliebte Narren ...

Und ihr Liebesnest brach langsam, aber sicher über ihnen zusammen. Das war das vierte Mal, dass sie die Handwerker rufen mussten, seitdem sie vor zwei Monaten eingezogen waren. Erst hatte es lauter kleine Probleme gegeben: ein gebrochenes Ventilatorblatt in der Heizung, ein Eichhörnchen, das auf dem Dachboden hauste und einige Elektroleitungen durchgenagt hatte, ein kaputter Thermostat an der Kühltruhe. Und jetzt ein Leck im Hauptbadezimmer. Die Versicherung machte sich jetzt schon ordentlich bezahlt. Taylor fand die Nummer des Klempners und hinterließ ihm eine Nachricht auf seinem Anrufbeantworter. Dann ging sie nach oben, fest entschlossen, es den geschäftsführenden Gesellschafter Dr. John Baldwin bereuen zu lassen, dass er sie für zwei Wochen alleine lassen würde. Und um ihre Aussage zu untermauern, dass die Gulfstream schlecht ohne ihn abheben konnte.

Sie hatte gerade den Fuß auf die zweite Stufe gestellt, da klingelte das Telefon. Was jetzt? Sie ging zurück in die Küche und sah die Nummer auf dem Telefondisplay.

„Hey Fitz“, sagte sie.

Sergeant Peter Fitzgerald, ihr Stellvertreter, begrüßte sie brüsk. „Ich weiß, es ist dein freier Tag, aber du musst heute reinkommen. Wir haben einen Mord, der es in sich hat.“

„Wer wurde getötet?“

„Eine süße kleine Mom in Hillwood. Ich musste spontan an den Fall Laci Peterson denken ... Üble Sache, genau wie damals.“

Taylor blätterte durch den Block, der neben dem Telefon lag, bereit, dringende Nachrichten aufzunehmen. *Nein, danke. Ich bin nicht in der Stimmung für einen Mord. Ich passe.* Aber das konnte sie nicht.

Sie war die Mordkommissarin, und wenn ihr Team sie brauchte, würde sie kommen.

„Gut. Gib mir zwanzig Minuten, dann mach ich mich auf den Weg.“

„Ist der Fed schon weg?“

„Er packt gerade.“

„Dann küss sein hübsches Gesicht zum Abschied und schaff deinen Hintern hierher. Wir brauchen dich.“

Sie legte auf, da klingelte das Telefon noch einmal. Der Klempner. Er begrüßte sie herzlich. Natürlich tat er das, denn wenn es mehr war als ein simples Leck, würde sie ganz allein die College-Ausbildung seiner Kinder finanzieren. Er sagte, dass ein Techniker in einer Stunde da sein würde. Sie sagte ihm, wo sie den Schlüssel hinterlegen würde, und lief dann die Treppe hinauf. Baldwin zog gerade den Reißverschluss seines Koffers zu.

„Bist du bereit?“

„So bereit, wie ich nur sein kann.“

„Gut. Dann komm. Ich setz dich ab. Ich muss noch mal rein.“

„Wer ist gestorben?“

Ah, der Segen des Zusammenlebens mit einem Arbeitskollegen. Er verstand sie einfach.

„Fitz sagt, es handelt sich um eine junge Mutter. Muss schon was ganz Besonderes sein, wenn er mich dafür an meinem freien Tag stört.“ Sie zog einen schwarzen Pullover über ihr graues T-Shirt und ging in das Ärger bereitende Badezimmer. Dort bürstete sie ihre Haare, fasste sie zu einem Pferdeschwanz zusammen, warf der Toilette, in der sie das Leck vermutete, einen misstrauischen Blick zu und ging dann zu ihrem Schrank, um sich ein Paar Stiefel zu schnappen. Sie kramelte die Hosenbeine ihrer Jeans hoch und schlüpfte, ohne sich zu setzen, in die Tony-Lama-Boots. Dann trat sie einmal fest auf und ließ die Hosenbeine wieder herunter. Fertig.

Baldwin stand in der Schlafzimmertür und schaute ihr mit einem amüsierten Lächeln zu. „Dreißig Sekunden. Nicht schlecht. Du siehst umwerfend aus.“

Taylor verdrehte die Augen. „Auf geht’s, Loverboy. Je eher du nach Quantico kommst, desto eher kannst du wieder nach Hause.“

3. KAPITEL

Taylor traf Fitz auf dem Parkplatz des Criminal Justice Centers. Wolken huschten über den grauen Himmel. So schön der Frühling in Nashville auch war, das Wetter gebärdete sich vollkommen schizophoren. In der einen Minute sonnig, in der nächsten stürmisch. Sie nahm ihre Sonnenbrille ab und hakte sie mit einem Bügel in den Ausschnitt ihres Pullovers.

„Hey“, rief Fitz und zeigte auf einen weißen Chevy Impala, ein offizielles Fahrzeug des Departments. „Ich muss noch mal kurz ins Büro. Willst du was trinken?“

Mit einem Nicken machte Taylor sich auf den Weg zu dem Wagen. Sie setzte sich auf den Beifahrersitz und schob ihn ein wenig zurück, um Platz für ihre langen Beine zu schaffen. Fitz verschwand in den Eingeweiden des CJC und kehrte ein paar Minuten später mit zwei Dosen Cola light zurück. Er reichte ihr eine davon und setzte sich dann hinters Lenkrad. Taylor öffnete ihre Cola, nahm einen Schluck und stellte die Dose zwischen ihren Oberschenkeln auf den Sitz.

Einen kurzen Moment schaute die Sonne hervor und blendete sie. Zeit, die Sonnenbrille wieder aufzusetzen, eine neue Ray Ban, die sie im Malpensa-Flughafen in Mailand erstanden hatte. Sie hatte große, dunkle Gläser und verschaffte ihr eine beinahe glamouröse Aura – eine winzige Hommage an die neu erwachte Europäerin in ihr. Man sah und spürte viel mehr von einem fremden Land, wenn man es mit jemandem bereiste, der die Sprache sprach. Taylor hatte schon mehrere Reisen nach Übersee unternommen, doch nie hatte sie die Länder dabei so intensiv erlebt wie jetzt Italien an der Seite von Baldwin.

Sie hatte Probleme, sich hier wieder zu akklimatisieren. Sie vermisste die Leichtigkeit der italienischen Lebensart. Die geruhsamen Autofahrten, die Pausen, um etwas zu essen und guten Wein zu trinken; die symmetrische Schönheit der Olivenhaine und Weinberge, die von Zypressen gesäumten Alleen und das Gefühl, sehr, sehr jung zu sein. Und wenn sie ehrlich war, war es auch verdammt nett gewesen, drei Wochen lang keine einzige Leiche zu sehen.

Das zarte erste Sonnenlicht wurde wieder von Wolken verdunkelt, doch Taylor behielt ihre Sonnenbrille trotzdem auf. Diese Übergangsmonate waren einfach nur nervig. Sie wollte, dass es entweder kalt oder

warm war, sonnig oder bewölkt. Aber nicht dieses Durcheinander.

Fitz lenkte den Wagen vom Parkplatz.

„Wie geht es dir?“, fragte er.

„Ich habe einen Wasserschaden in meinem Badezimmer“, schmolte sie.

„Ich habe dir doch gesagt, dass man kein neues Haus kauft. Wenn du was Richtiges genommen hättest, stabil und solide, wie die großen alten viktorianischen Villen in East Nashville, hättest du diese Probleme jetzt nicht.“

„Nein, Fitz. Ich hätte nur Termiten und Straßenbanden. Vielen Dank, aber Gentrifizierung ist nicht so mein Ding.“

„Verwöhnter Fratz.“

„Das hat damit gar nichts zu tun. Wir wollten nur etwas ... Luftiges.“

Fitz lachte. „Luftig, ist klar. Du wolltest etwas, das groß genug ist für den vermaledeiten Billardtisch und einen Haufen Kinder.“

Taylor schaute ihn misstrauisch an. „Wie um alles in der Welt kommst du denn darauf?“

Er erwiderte ihren Blick mit hochgezogener Augenbraue. Das verlieh seinem Gesicht einen leicht schiefen Ausdruck, wie Popeye mit geröteten Falten. „Willst du etwa keinen?“

„Keinen was?“

„Einen Haufen Kinder mit dem Fed.“ Er sagte es so ruhig, dass sie sofort wachsam wurde.

„Wo hast du solche Sachen nur immer her? Ich habe nie irgendetwas übers Kinderkriegen gesagt. Wir schaffen es ja noch nicht einmal zu heiraten, also bin ich bestimmt nicht auf der Jagd nach Nachwuchs. Ich weiß noch nicht mal, ob ich überhaupt welchen haben will.“ Sie schaute aus dem Fenster und sah Downtown Nashville vorbeiziehen wie einen Schleier, der gelüftet wurde. Aus Steinen und Zement wurde Laub. Sie waren im West End und fuhren Richtung Hillwood. Eine idyllische Fahrt durch die Vororte. Hatte das Fitz zu seiner Frage veranlasst?

„Okay, Mädchen, ich bin überzeugt. Aber ich habe gehört, dass dieser Tatort ein wenig verstörend ist. Wenn du also mit dem Gedanken gespielt hättest, ein Kind zu haben, hätte ich dir geraten, ihn lieber nicht zu betreten und nicht hinzuschauen.“

„Meine Güte, Fitz, jetzt sag endlich, was da los ist.“

„Parks ist da. Hey, da steckt ein Foto hinter der Sonnenblende, kannst du das mal herausholen?“

Gut, dachte Taylor. Bob Parks war ein besonnener Streifenpolizist der Metro Police. Wenn es am Tatort etwas Wildes gäbe, wüsste er, wie es zu zähmen war, damit die Presse nicht zu verrückt spielte. In der Erwartung, ein Tatortfoto zu sehen, klappte sie die Sonnenblende herunter. Doch stattdessen fiel ihr das Bild eines Bootes in den Schoß. Sie drehte es richtig herum, um es anzusehen. Es war ein hübsches Boot mit hohen Segeln, das durch unglaublich blaues Wasser segelte.

„Ja ...?“

„Parks sagte, es wäre da draußen ein wenig gruselig, das ist alles.“

„Nein, ich meine, was ist mit dem Boot?“

„Ich denke darüber nach, es zu kaufen.“

Taylor schaute sich das Bild noch einmal an. Es war ... nun ja, es war ein Boot. Mehr hatte sie mit Segeln nicht am Hut.

„Wann willst du damit fahren?“

„Meine Güte, LT, man nennt das segeln. Und es ist für die Zeit nach meiner Pensionierung.“

Fitz presste die Lippen aufeinander. Taylor kannte diese Geste – er hatte alles gesagt, was es zu sagen gab. Er hatte sie vor dem Tatort gewarnt und ihr eine Bombe über die Zukunft in den Schoß fallen lassen; mehr würde er nicht von sich geben. Großartig.

Ein Krankenwagen schoss an ihnen vorbei; er kam aus der entgegengesetzten Richtung. Er fährt ins St. Thomas, dachte sie und bekreuzigte sich innerlich, wie jedes Mal, wenn sie eine Sirene hörte. Nach dreizehn Jahren bei der Truppe, davon fünf in der Mordkommission, war sie nicht so abgestumpft, dass sie kein Mitgefühl mehr für die Menschen auf dieser Welt hatte, die eine helfende Hand benötigten.

Sie spielte mit ihrem neuen Verlobungsring. Der Nach-Verlobung-vor-Hochzeit-Ring, um genau zu sein. Bei seinem ersten Antrag hatte Baldwin ihr einen umwerfenden Zweikaräter von Tiffany gekauft, dessen Platinring von perfekten kleinen Steinen im Baguetteschliff eingefasst wurde. Wunderschön, aber unpraktisch. Und da die Hochzeit nicht stattgefunden hatte – sie war ohne eigenes Verschulden kurzfristig verhindert gewesen; während Baldwin allein am Altar gestanden hatte, war sie getasert und bewusstlos nach

New York geflogen worden –, war der neue Ring das Sinnbild einer zweiten Chance.

In Florenz hatte Baldwin sich ein paar Minuten davongestohlen und war zum Dinner in ihrem Lieblingslokal „Mama Ginas“ wieder aufgetaucht, eine leichte Röte um seine intensiv smaragdfarbenen Augen. Zur Freude ihres Kellners Antonio und der weiteren Gäste fiel er auf ein Knie und präsentierte ihr den neuen Ring. Einen, der ein noch tieferes Versprechen enthielt. Die fünf Diamanten im Ascher-Schliff funkelten auf ihrem Platinbett. Baldwin erklärte ihr, dass jeder Diamant für die nächsten fünf Jahre ihres gemeinsamen Lebens stünde und dass er ihr in fünfundzwanzig Jahren einen neuen kaufen würde.

Fitz' Räuspern holte sie in die Gegenwart zurück. Er bog gerade auf die Jocelyn Hollow Road ein, und Taylor erblickte die Armada an Fahrzeugen, die sich am Ende einer normalerweise eher ruhigen Straße versammelt hatte.

Für einen Außenstehenden wirkte das Aufgebot am Tatort eines unnatürlichen Todes oft wie ein Tollhaus. Mehrere Fahrzeuge blockierten die Einfahrt in die Sackgasse. Hier standen fünf blau-weiße Streifenwagen der Metro Police. Die Polizisten, die als Erste auf den Notruf reagiert hatten, waren schon wieder fort. Wann immer 911 die Polizei rief, wurden die dem Einsatzort am nächsten stationierten Feuerwehren und Krankenwagen noch vor der Polizei losgeschickt. Das war die Standardvorgehensweise. Die Tatbeschreibung war offensichtlich gewesen; es gab keine Hektik, keinen Grund zur Eile. Es gab nichts mehr, was für dieses spezielle Opfer getan werden konnte.

Das *Warum* hatte begonnen.

Fitz stellte den Wagen drei Häuser entfernt ab, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg zur Kommandozentrale am Fuß der Einfahrt. Ein Schild auf dem schwarzen Briefkasten trug in geschwungener Schrift den Namen *Wolff*. Taylor fragte sich immer, wieso die Leute ihren Namen an ihren Häusern bekannt gaben. Die Adresse konnte sie ja noch verstehen, aber der Name ... das kam ihr unsinnig vor. Und es war außerdem eine Frage der Sicherheit. Das Letzte, was sie je tun würde, wäre kundzutun, wo sie wohnte. Außerdem wüsste sie gar nicht, welchen Namen sie auf den Briefkasten schreiben sollte. Jackson? Baldwin? Jackson-Baldwin? Das klang ja wie ein Beerdingungsinstitut.

Auf der anderen Straßenseite hatte sich eine Menschentraube gebildet; abwartend standen die Nachbarn auf dem gelben Gras. In Taylors Schritt erkannten sie wohl eine gewisse Autorität, und als sie näher kam, fingen sie sofort an, nach ihr zu rufen. Eine Stimme erhob sich über alle anderen.

„Was ist passiert? Wir haben ein Recht darauf zu wissen, was bei den Wolffs vor sich geht.“ Angst ließ die Stimme des Mannes zittern.

Taylor drehte sich um und schaute den Redner an. Es war ein älterer Mann mit schwarzen Haaren, die sehr gefärbt aussahen. Unrasiert, dicke Brillengläser, Pyjamahose, offene Pyjamajacke über einem schmutzigen ärmellosen Unterhemd. Ihr erster Gedanke war *Witwer*, und sie hielt einen Moment inne, weil er ihr leidtat.

Als er merkte, dass er ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, wiederholte er die Frage. „Was ist da drinnen los? Ist Corinne oder Todd etwas zugestoßen? Geht es Hayden gut? Mein Gott, Sie können uns vor gar nichts beschützen, oder? Sie und der verdammte Polizeichef kriegen gar nichts auf die Reihe.“ Er wischte sich mit einem Taschentuch über die Nase.

„Sir“, setzte Taylor an, aber der Rest der Leute fing an, wild auf sie einzureden. Innerhalb von wenigen Sekunden kippte die Stimmung von ängstlich zu giftig.

„Sie verteilen doch nur Strafzettel für zu schnelles Fahren.“

„Die Gangs haben die Stadt voll im Griff.“

„Wir leben in den Vororten und erwarten, hier in Sicherheit zu sein. Das ist eine gute Nachbarschaft. Ich werde mit *Channel Five* darüber reden. Phil Williams sollte Ihnen einmal auf den Zahn fühlen.“

Taylor hob eine Hand, um die Leute zum Schweigen zu bringen. „Leute, bitte. Mein Name ist Taylor Jackson, und ich bin leitender Lieutenant der Mordkommission. Ich bin über diesen Vorfall noch nicht umfänglich informiert worden. Vielleicht gönnen Sie mir ein wenig Zeit, mich mit dem Geschehen vertraut zu machen und festzustellen, was passiert ist, bevor Sie mich in Stücke reißen?“

Die Menschen grummelten, aber die Logik ihrer Worte ließ sie verstummen.

„Ich danke Ihnen. Seien Sie versichert, dass wir alles in unserer Macht Stehende tun, um diesen Fall zu lösen. Ich kann verstehen, dass Sie aufgebracht sind. Aber lassen Sie mich erst einmal den Tatort ansehen,

danach komme ich zu Ihnen zurück, und wir sprechen erneut, okay?“

Sie ging fort, bevor die Menge etwas erwidern konnte. Sie würde noch mit ihnen sprechen, sie befragen. Versuchen, herauszufinden, ob einer bei dem Mord seine Finger im Spiel hatte, den sie nun zu untersuchen hatte.

„Fitz, kannst du ihre Namen aufschreiben? Nur für den Fall. Ich will nicht, dass uns einer durch die Lappen geht.“

„Sicher.“ Er zog sein Notizbuch aus der Hemdtasche.

Taylor überquerte die Straße und begrüßte Bob Parks. Er zwirbelte die Enden seines Schnurrbarts und diskutierte mit einem informierten Kollegen die Chancen der Tennessee Titans nach ihrer skandalumwitterten Qualifizierung für die höchste Liga.

„Hey, wie geht es meiner liebsten LT? Sind Sie froh, von Ihrer großen Reise zurück zu sein?“

„Nicht wirklich, Parks, aber danke der Nachfrage. Ich würde sofort wieder in das nächste Flugzeug steigen. Und schreiben Sie die Titans nicht zu früh ab, mein Freund. Die erholen sich wieder. In der Zwischenzeit können Sie die Predators anfeuern.“

Er schaute schockiert. „Eishockey? Machen Sie Witze, Lieutenant? Ich bin ein Mann des ovalen Schweineleders. Ich bin ein Volunteer. Mein Blut ist orangefarben.“ Er klopfte sich mit der geballten Faust auf die Brust. Leidenschaftlich war eine Untertreibung, wenn es um die Fans des Footballteams der University of Tennessee ging.

„Nun, unsere Volunteers müssen dieses Jahr die SEC Championship gewinnen, oder Phil Fulmer wird mit einem Möbelwagen auf seiner Auffahrt aufwachen. Außerdem, als guter Tennessee-Fan sollten Sie verstehen, wie wichtig es für uns ist, ein gut abgestimmtes, professionelles Sportsystem zu haben, um das College gewissenhaft zu verstärken. Wir müssen die UT-Jungs verpflichten, wenn sie ihren Abschluss haben, richtig?“

Fitz kam über die Straße zu ihnen und winkte mit dem Notizbuch. „Hab sie.“

„Gott, eine Frau, die über Football quatscht, ist etwas Wunderbares, was, Fitz?“

Fitz schüttelte den Kopf. Taylor unterbrach das Geplauder mit einer ernststen Frage. „Was haben wir hier?“

Das Lächeln verschwand aus Parks Gesicht, und er wurde ganz geschäftlich.

„Es ist nicht schön, so viel muss ich vorwegschicken. Der Name der Verstorbenen ist Corinne Wolff, weiblich, weiß, sechsundzwanzig Jahre alt, verheiratet und schwanger. Wir haben sehr darauf geachtet, wer ins Haus gegangen ist; es gibt eine Menge latente Blutspuren. Ich habe alles parat, um meinen Bericht zu schreiben, wenn Sie die Einzelheiten jetzt hören wollen?“

„Nur einen kurzen Überblick, bitte. Die Highlights.“

„Okay. Ich habe den Notruf gegen 9.40 Uhr erhalten und bin direkt hierher gefahren. Hab die Schwester getroffen, die wegen eines Schocks von den Rettungssanitätern behandelt wurde. Haus 37 hat den Notruf bereits früher erhalten, sie waren mit zwei Trucks und der Ambulanz als Erste hier, das war um ...“ Er schaute auf seine Notizen. „Um 9.38 Uhr. Der Name der Schwester ist Michelle Harris. Sie hielt die Tochter der Verstorbenen, Hayden Wolff, die mit Blut bedeckt war, aber in stabiler Verfassung zu sein schien. Sie sagt aus, dass ihre Schwester tot im Haus läge, mit dem Gesicht nach unten auf dem Fußboden in ihrem Schlafzimmer. Sie konnte sich nicht daran erinnern, irgendetwas angefasst zu haben, aber wir haben ihre Fingerabdrücke trotzdem genommen, um sie wenn nötig ausschließen zu können. Der erste Zutritt erfolgte um 9.48 Uhr durch mich und EMT Steven Jones. Wir haben das Haus betreten, das Erdgeschoss gesichert, die Menge an Blut bemerkt und uns dann nach oben begeben, um nach dem Opfer zu sehen.“

Unter seiner normalerweise dunklen Haut war Parks ganz blass geworden. „Es riecht nicht gut da oben. Sieht so aus, als wenn sie mindestens schon einen Tag lang tot ist. Ist ziemlich übel zugerichtet worden. Jones hat ihr Handgelenk berührt, nur um sicherzugehen, und wir sind übereingekommen, dass es zu spät ist für Rettungsmaßnahmen. Wir sind den gleichen Weg zurückgegangen, und ich habe alles für die Beweisaufnahme vorbereitet. Zu dem Zeitpunkt waren drei weitere Streifenwagen angekommen, sodass wir schon einmal die Kommandozentrale aufbauen konnten, während wir auf Sie gewartet haben. Trotz der biologischen Spuren überall beschränkt sich der Tatort mehr oder weniger auf das eheliche Schlafzimmer. Da ist der Vorfall passiert. Bei dem Rest handelt es sich um sekundären Transfer.“

„Fitz hat gesagt, es gab ein kleines Mädchen. Kam der Transfer durch sie oder durch den Mörder?“

Parks nickte. „Sieht aus wie durch das Kind. Sie werden es sehen, wenn Sie hineingehen. Ich habe mit der Schwester gesprochen und ihre Aussage aufgenommen. Offensichtlich hatten sie eine Verabredung zum Tennisspielen, und sie war vorbeigefahren, um das Opfer abzuholen. Sie hat das Haus betreten, ihre Schwester gefunden, sich das Mädchen geschnappt, den Notruf angerufen und ist zusammengeklappt. Sie ist bereits befragt worden, aber ich wusste, dass Sie mit ihr sprechen wollen. Ich muss Sie warnen; die Eltern des Opfers sind hier. Nachdem die Schwester mit dem Notruf fertig war, hat sie ihre Mum angerufen. Alle sind ziemlich aufgewühlt.“

„Wo ist der Ehemann?“, wollte Taylor wissen.

„Auf einer Geschäftsreise. Praktisch, was?“

„Das sehe ich auch so. Können Sie für mich herausfinden, wo er sich aufhält?“

„Ist bereits geschehen. Die Mutter hat ihn angerufen. Er war in Georgia und ist nun auf dem Weg hierher. Er kommt mit dem Auto und sollte am frühen Nachmittag eintreffen.“

Taylor schaute Fitz an, der etwas in sein Notizbuch schrieb. „Würdest du in so einem Fall nicht mit dem nächsten Flieger nach Hause kommen?“

„Jupp“, sagte Fitz.

Parks schenkte ihr ein schiefes Grinsen. „Die gleiche Frage habe ich auch gestellt. Es gibt allerdings wohl keine Direktflüge, sodass es für ihn schneller geht zu fahren. Zumindest hat die Mutter das behauptet.“

Parks reichte ihr die Dinge, die Taylor zum Betreten des Hauses bräuchte – Überzieher für die Schuhe, Latexhandschuhe. Er bot ihr auch einen Mundschutz an, wie ihre Dentalhygienikerin ihn trug, aber sie lehnte dankend ab. Egal, wie sehr sie sich auch vorsah, der Geruch des Todes würde doch in ihre Nasenflügel steigen und sich dort für Stunden festsetzen. Sie steckte ihre Sonnenbrille in die Tasche; die würde sie drinnen nicht benötigen.

„Ist Father Ross hier?“

Der Kaplan der Metro Police war ein freundlicher, sanfter Mann, auf den sich Taylor öfter verlassen hatte, als sie zählen konnte. Es war schwer genug, ein Familienmitglied darüber zu informieren, dass ein geliebter Mensch tot war. Den Pfarrer dabeizuhaben war nicht nur hilfreich, sondern sogar eine Vorschrift.

„Ja, er ist da. Die ganze Gruppe, Eltern, zwei Schwestern und das Kind, sind in dem Haus eines Nachbarn versammelt und warten dort auf Sie.“

„Weiß irgendjemand, wann das Opfer zuletzt lebend gesehen worden ist?“, fragte sie.

„Daran arbeiten wir gerade. Die Schwester hat am Freitag mit ihr gesprochen. Vielleicht hat einer der Nachbarn sie gesehen oder sonst etwas bemerkt.“

„Okay. Wann ist der Rechtsmediziner gerufen worden?“

„Zur gleichen Zeit wie Sie, Lieutenant. Dr. Loughley hat heute Morgen Dienst. Sie ist ...“

„Schon da“, rief jemand dazwischen. Taylor dreht sich um und sah ihre beste Freundin Samantha Loughley die Auffahrt hinaufkommen. Ihre Tasche hatte sie über die rechte Schulter geschwungen. Ihr dunkelbraunes Haar steckte in einem Pferdeschwanz, und ein dichter Pony fiel ihr in die Stirn. Der Pony war neu, und Sam bedauerte ihren neuen Haarschnitt nun schon seit einer Woche.

„Guten Morgen, Sonnenschein“, sagte sie, als sie bei Taylor ankam. „Wie geht’s, Parks? Fitz, du siehst gut aus.“

Fitz erwiderte das Kompliment mit einem Grinsen. Er hatte hart an seinem Gewicht gearbeitet und seine einst übergroße Kugel auf annehmbare achtundneunzig Zentimeter Bauchumfang reduziert. Sein schlankeres Gesicht ließ ihn gleich zehn Jahre jünger als seine fünf- undfünfzig Jahre aussehen. Taylor wusste, dass er sich jetzt ab und zu mit einer Frau traf, die er bei einem Grillwettbewerb kennengelernt hatte. Oh! Vielleicht war sie der Grund für das Boot? Schnell schob sie den Gedanken beiseite. Sie mussten sich auf den Mordfall konzentrieren.

„Mir gefällt der neue Look, Owens“, stichelte Fitz.

Sam verdrehte die Augen. „Wirst du irgendwann mal anfangen, meinen neuen Namen zu benutzen, *Sergeant*?“

„Nö. Mir gefällt Owens. Loughley ist zu schwer auszusprechen.“ Er stieß sie mit seiner Hüfte an und lächelte.

Sam ließ ihre Tasche auf den Kartentisch fallen, der im Kommandoposten aufgestellt worden war. „Fein. Nenn mich, wie du willst. Hauptsache, du benutzt meinen Titel. Ich habe zu viel Geld hineinsteckt, um ihn nicht zu nutzen.“

„Wie auch immer“, unterbrach Taylor das Geplänkel der beiden.